

MEGAN MCGARY

Blue Christ Mess

Leseprobe



Das Buch:

Carol Bay, Oregon, ist ein Weihnachtsparadies. In dem idyllischen Wintersportgebiet haben die Leute jede Menge wunderbare Ideen, um das bevorstehende Fest zum schönsten aller Zeiten zu machen: Ein Weihnachtsmarkt, der Lebkuchenhaus-Wettbewerb und wunderbare Charity-Aktionen sorgen für Trubel und Spaß.

Lex Bennett, der für ein paar Wochen hierher versetzt wird, glaubt, in der Hölle gelandet zu sein, denn nichts hasst er so sehr wie Weihnachten.

Ganz im Gegensatz zu Ivy Madison, die außerdem ein prickelndes Hobby hat: Sie schreibt erotische Romane.

Die veröffentlicht sie unter einem Pseudonym, denn im richtigen Leben ist Ivy ein angesehener Sergeant bei der Polizei. Jemand neidet ihr den Erfolg und lässt Ivy auffliegen. Das peppt den Alltag ordentlich auf, bis der neue Captain im Raum steht: Lex.

Dass er sich hier fehl am Platze fühlt, verbirgt er nicht. Ungehobelt, herrisch und mit befehlsgewohnter Art macht sich Lex nur wenige Freunde in der entzückenden Kleinstadt. Er braucht Ivys Hilfe, um die Polizeistation am Laufen zu halten. Die furiose Bürgermeisterin, eine merkwürdige Einbruchsserie und eine Reihe

Bewerberinnen um seine Gunst machen Lex das Leben noch schwerer.

Ivy ist längst in Lex verliebt, als sie eine Bucket List mit vielen tollen Weihnachtsunternehmungen erstellt. Vielleicht kann sie den Captain umstimmen? Aber er hat ein Geheimnis, nein, zwei. Und eines wiegt schwerer als das andere.

Trauer, Vergebung und Weiterleben – das Durcheinander in Carol Bay wird immer größer, und Ivy muss einen Weg finden, um Lex davon zu überzeugen, dass Weihnachten tatsächlich die wunderbarste Zeit des Jahres ist. Schafft sie das? Oder wird er ihr das Herz brechen?

Und Lex? Nachdem er Ivys Bücher gelesen hat, will er herausfinden, wie nahe Fantasie und Wirklichkeit beieinanderliegen...

Die Autorin:

Megan McGary, *1969, ist hauptberuflich Polizeibeamtin. Nebenberuflich schreibt sie Bücher über Beagles – und Liebesromane. Die Autorin lebt mit ihrer Familie und mehreren Jagdhunden in Nordhessen. Auf ihr Romandebüt, "Navigieren bei Glatteis", folgten bisher acht weitere Veröffentlichungen.

Blue Christ Mess

Megan McGary

Kapitel 1

28. November

Willkommen im Niemandsland

Um das Elend vollkommen zu machen, begann es zu schneien. Lex legte den Kopf in den Nacken und blickte in den Himmel, was dazu führte, dass er den verfluchten Schnee nicht nur sah, sondern auch fühlte. Kalt und feucht legte er sich auf seine Wimpern, kitzelte ihn am Jochbein und hinterließ eine winzige, schmelzende Spur, die unangenehmerweise den Weg in seinen Kragen fand. Ende November. Na, herzlichen Glückwunsch.

Im Funkgerät knackte es, und ein Typ, der wahrscheinlich schon sein halbes Leben warm und mit trockenen Füßen in der Einsatzzentrale saß, wünschte mit routinierter Dispatcherstimme ein frohes Thanksgiving. Der Schnee fiel in weichen Flocken. Sie deckten die harten Konturen der Stadt zu und legten

sich, sanft wie Daunen, auf das Dach des Zivilwagens. Die Kristalle waren so groß, dass man mit bloßem Auge jede grazile Einzelheit erkennen konnte, und Lex hasste es, hasste es, hasste es.

Südlich von Tigard hatte er angehalten, um wenigstens noch eine Minute lang ernsthaft darüber nachzudenken, was er hier eigentlich tat. Er sollte seinen Verstand zusammennehmen, dem Commissioner seine Schnapsidee um die Ohren hauen und zurück zum Flughafen fahren, um dahin zu verschwinden, wo er hergekommen war.

Aber aus Atlanta war er auch schon verschwunden, und irgendwo musste man ja sein. Nur – doch nicht in Carol Bay!

Die Wache meldete sich und erwiderte aufgeräumt den Feiertagsgruß; das Nachbarrevier schloss sich in Form einer hohen, quietschenden Frauenstimme an, danach meldete sich Beaverton, schließlich Portland. Weil man gewissen Konventionen folgen musste – und das musste man auch als frischgebackener Polizeichef einer Kleinstadt am Rande von Nirgendwo –, drückte er die

Taste seiner Sprechheit und grüßte zähneknirschend zurück. Er hoffte inständig, dass gleich irgendwo ein Mord geschehen würde, eine Massenschlägerei, oder wenigstens ein Raub – irgendetwas, dass ihn von diesem weichgespülten Feiertagsquatsch ablenken würde.

Nicht, dass in dieser Gegend irgendeine wirkliche Chance auf ein Verbrechen bestand. Viel mehr als ein paar Ladendiebstähle und betrunkene Jugendliche, die die Autos ihrer Eltern zu Schrott fuhren, war hier nicht zu erwarten.

Was hatte er sich eigentlich dabei gedacht? In Georgia schien wenigstens die Sonne! Spätestens morgen würden die Bediensteten der Stadt mit dem Weihnachtsschmuck anfangen, und morgen käme man vor lauter Leitern und Hubwagen nicht mehr unfallfrei über die Gehwege.

Lex kniff ein Auge zu, aber die rot-weiße Dekoration an den Fenstern von *Rosie's Diner* ließ sich nicht hinwegleugnen. Diese Rosie war früh, aber alle anderen Ladenbesitzer würden im Laufe des langen Wochenendes mit

wachsender Begeisterung nachziehen. Man konnte dem nicht entgehen, zumindest nicht, wenn man sich nicht in die Südsee oder die Antarktis zurückzog. Und wahrscheinlich war selbst dort irgendwie Weihnachten.

In Atlanta war Weihnachten nicht so *präsent*. Mit ein bisschen Anstrengung konnte man es einigermaßen ignorieren.

In Carol Bay taten die Leute, als hätten sie Weihnachten *erfunden*.

Und dabei hatte die kritische Zeit noch nicht mal richtig angefangen.

Hätte das mit dem Job in Portland nicht einfach klappen können? Mit dem riesigen Christbaum am Pioneer Courthouse Square hätte er sich noch abgefunden, und auch die Feiertagsveranstaltungen in der Großstadt hätte er mit Würde ertragen – nur, dass aus der Versetzung zum Portland Police Bureau eine nach Carol Bay werden würde, damit hatte Lex nicht gerechnet. Niemand rechnete mit einem solchen, allumfassenden Unglück.

Aber Stew Montgomery, der bisherige Polizeichef, hatte sich vom Skilaufen am Mount

Hood direkt ins Streckbett katapultiert.
Und deshalb war Lex hier.

Hier. Statt in einem hochtechnisierten Eckbüro in der Innenstadt von Portland, von welchem aus er eine schlagkräftige, motivierte Truppe bestens ausgebildeter Cops hätte leiten können, was der ursprüngliche Plan gewesen war.

Der trotz Montgomerys Missgeschick tadellos funktioniert hätte, wenn der Commissioner nicht einen ausgesprochen seltsamen Sinn für Humor besäße. Wieso akzeptierte der Mann eigentlich kein Nein?

Weil es sich um eine Interimslösung handelte. Das Zauberwort – *vorübergehend* – hatte Lex offenbar den Verstand vernebelt. Weiter als bis Beaverton war er nie in seinem Leben gekommen, jedenfalls nicht, soweit man sich auf Oregon beschränkte. Beaverton bildete eine natürliche Grenze zwischen *Greater Portland* und der Wildnis. Genauso gut konnte man in einen Nationalpark ziehen.

Raus aufs Land also. Für viele mochte das erstrebenswert sein, doch für Lex war das die Höchststrafe. Er hatte nichts gegen

Outdooraktivitäten, aber er war ein Großstadtmensch.

Und was ihm überhaupt nicht klar gewesen war, war diese Sache mit Weihnachten.

Sein Protest war nahezu ungehört verhallt. Selbst als Captain war man immer noch weisungsgebunden; was für eine traurige Tatsache!

Augen auf bei der Berufswahl: Der Commissioner hatte das Gesicht zu so erstaunlichen Falten verzogen, dass man in der Liste seiner Vorfahren glatt nach einer Bulldogge suchen wollte, und ihm kühl angeboten, sich im nächsten Jahr gern erneut auf den Posten des stellvertretenden Distriktleiters zu bewerben.

Nur, dass er sich in diesem Fall bewerben könnte, bis er grün anlief, weil die Stelle für Lex Bennett nie mehr verfügbar sein würde, wenn er dem Alten jetzt nicht aus der Patsche half.

Carol Bay also. Von einer Bucht war in der Kleinstadt nichts zu sehen, es sei denn, man akzeptierte den Knick im Flusslauf, dem die

Main Street folgte, als Namengeber.

Auf den Revieren begann jetzt die Nachtschicht. Er hatte die Berichte kurz überflogen, mit großen Augen: Nicht mal nachts war hier was los, außer dem üblichen Kleinkram. Flüchtig – blass und schnell wie ein nicht allzu mächtiger Blitz im Gebirge – zuckte ein Gedanke hinter seiner Stirn: *Du hättest es längst beenden können.*

Er musterte den Himmel. Hier gab es bedeutend mehr Sterne als über Atlanta. Sterne waren ungefähr das Vorletzte, was Lex interessierte. *Kamen direkt nach Weihnachten.* Lex stieg in sein Auto, knallte die Tür zu, so dass der feuchte Schnee über die Scheibe abwärts rutschte, und machte sich auf den Weg zu seiner brandneuen Wohnung, die er über eine Online-Agentur gemietet und noch nie gesehen hatte.

Oberster Stock – sein einziges Kriterium –, in einem Backsteinhaus, wie man es in New York oder in den besseren Wohngegenden am Willamette River erwartet hätte, mit Garage und Dachterrasse, nicht weit weg von der Polizeidienststelle. Zu einer angenehmeren

Jahreszeit könnte er mit dem Rad zum Dienst fahren, aber bis zu einer angenehmeren Jahreszeit würde er sich selbstverständlich längst wieder aus dem Staub gemacht haben. Die Wohnung war komplett ausgestattet, doch wie es dort aussah, war Lex völlig egal: Er würde nur sechs Wochen hier sein. Sechs Wochen könnte er notfalls in einem Zelt verbringen!

Er seufzte.

Am Morgen war das Wetter klar und sonnig und der Schnee glitzerte auf den Fenstersimsen und den Ästen der hohen Bäume, die die Straße säumten. Die Dachterrasse rechtfertigte den immensen Preis des Domizils: Von hier aus konnte er den ganzen Ort überblicken, und weit im Nordosten ließ sich der Mount Hood erahnen. Die Main Street war leicht zu erkennen: Ein graues Asphaltband, das etwa in der Mitte um sechzig Grad abknickte, mit hübschen weißen Bänken unter schmucken Eschen und Ahornen rechts und links der Fahrbahn, und hinter den renovierten Stadthäusern glitzerte der Fluss.

Unnötig, länger hinzuschauen. Lex glaubte nicht, dass er viel von der Stadt sehen würde; warum auch. Von Kleinstadt-Polizeichens erwartete man Supervision und Büroarbeit, und viel mehr würde *fucking Christmas*-Carol-Bay auch nicht von ihm bekommen. Manchmal musste man eben einfach Zeit absitzen.

Immerhin wurde ihm die misslungene Versetzung durch ein paar Annehmlichkeiten versüßt. Geld spielte in seinem Leben schon lange keine Rolle mehr, aber nett vom Chef, dass er den zivilen Audi Quattro die ganzen sechs Wochen lang behalten konnte. Die Fahrt hierher war ihm vorgekommen wie Frodos Reise durchs Nebelgebirge, aber wenigstens war er ordentlich motorisiert.

Lex verließ das Dach. Maisonette, hohe Decken, Fußbodenheizung. Fünfzehn Stufen verbanden zwei Etagen. Die Möblierung war edel und zurückhaltend, das Bad luxuriös. Die Kaffeemaschine brachte den besten Kaffee hervor, den er seit langem getrunken hatte, und tagsüber stach dieses provinztädtische Weihnachtsfeeling ja vielleicht nicht so sehr ins

Auge. Gegen den wagenradgroßen Adventskranz unten am Eingang konnte er wohl nicht viel machen, aber das Tannengesteck mit den Kugeln und Kerzen, das die Maklerin als Willkommensgruß auf dem Küchentresen platziert hatte – »*Carlyle Real Estate wünscht Ihnen einen wunderbaren Aufenthalt in der Weihnachtshauptstadt*«–, lag bereits auf dem Boden des Müllschachts. Entsorgt.

Lex kippte den Rest des Kaffees in die blitzsaubere Spüle. Er griff nach seinem Waffengurt und der neuen Uniformjacke mit dem ungewohnten Abzeichen. Hellgrün und blau herrschten vor. Das *Badge* symbolisierte ein idyllisches Fleckchen inmitten einer traumhaften Natur; Berge und Bäche, Himmel und Wald. Wolkenkratzer und Verkehrschaos wäre ihm lieber gewesen. Er hatte keine Ahnung, ob es in diesem Nest zu den üblichen Gepflogenheiten gehörte, dass der Boss Uniform trug, aber das war ihm auch egal.

Zeit, einen neuen Job anzutreten.

Er sah auf seine Armbanduhr. In Atlanta hatte er immer gleichzeitig mit den Leuten von der

Frühschicht um sechs angefangen, und er hatte vor, das hier genauso zu halten, aber jetzt war es halb acht.

Erster Tag. Tom Aquino, der Wachhabende, würde ihn herumführen. Lex beabsichtigte, sich (abgesehen von der Ortsbegehung) an diesem Freitag nicht mehr aus seinem Büro im ersten Stock zu entfernen.

Zuerst die Lage sondieren. Mal sehen, wie man die Truppe hier aufmischen konnte. Etwas Schwung würde dem behäbigen, verschlafenen Kuhkaff sicher nicht schaden. Dennoch wäre es ihm lieber gewesen, Montgomery, der alte Knacker, hätte sich mit seinen ü60 nicht ausgerechnet auf eine Skipiste begeben.

Kapitel 2

29. November

Noch 38 endlose Tage

Ivy Madison hatte die Aufgabe übernommen, Frühstück fürs ganze Team zu organisieren. Mit Sandwiches und (großzügig, wie sie war) einer XXL-Box von *Donut Day* kehrte sie zur Wache zurück.

Hier musste irgendein Tumult ausgebrochen sein. Stimmengewirr drang nach draußen, Gelächter war zu hören, und in Montgomerys Büro im ersten Stock brannte Licht.

Die Wache war unbesetzt, der Funktisch leer. Ivy linste zum Parkplatz, aber alle drei Streifenwagen standen wie üblich um diese Uhrzeit in Reih und Glied auf dem Hof. Am Funk herrschte angenehme Stille. Ivy ging die fünf Stufen zur Wache hinauf, bog um die Ecke, stieß die Tür zum Aufenthaltsraum auf und fiel aus sämtlichen Wolken.

Petie Fisher stand auf dem großen runden Tisch (jenem, auf dem Ivy ihr Frühstücksbuffet präsentieren wollte) und deklamierte im Stil eines Shakespeare-Mimen eine Textstelle aus dem aufgeschlagenen Taschenbuch, das er theatralisch auf Armeslänge von sich weghielt.

Die ganze Dienstgruppe, acht Mann, lungerte breitbeinig um Pete herum und feixte. Ab und an rief jemand »hey« und »wow«, und Jake, Ivys Streifenpartner, applaudierte.

Sie konnte durch die Phalanx der Kollegen nicht viel sehen, aber sie erkannte den Text.

Ivys Magen hob sich unangenehm. Bis jetzt hatte niemand ihr Eintreffen bemerkt. Sie erwog kurz, einfach wieder hinauszugehen, leise wie eine Katze, wenn möglich. Vielleicht könnte sie sich krankmelden. Für die nächsten drei Wochen. *Mindestens.*

Aber sie reckte den Hals. Die riesige Straßenkarte, auf der Ivy üblicherweise mit Stecknadeln die Unfälle markierte, war von Farbkopien bedeckt, genauso wie der Rest der Wand, inklusive der Mattscheibe des riesigen Flachbildfernsehers. Ivy kannte sowohl das Bild

als auch die amourösen Schwünge des Buchtitels, der hier für so viel Furore sorgte, genau. Sie hatte dieses Buch geschrieben. Dieses und einige andere, und sie hatte es wohlweislich unter einem Pseudonym getan, um genau solche Szenen nach Möglichkeit zu vermeiden.

So wie es aussah, war ihr sorgsam gehütetes Inkognito gerade aufgefliegen.

»Cadens sinnliche Lippen wanderten über Emilias volle Brüste. Stöhnend schob sie ihre Hände in sein Haar, als er an ihrem biegsamen Körper langsam nach unten glitt, wobei seine talentierte Zunge eine feuchte Spur auf ihre heiße Haut zeichnete, und gleich würde –«

Ivy schloss die Augen. *Bitte nicht.*

»Yeah, Emilia, lass ihn ran!«, rief jemand aus der zweiten Reihe. Dan, wenn sie sich nicht täuschte, ein dicker Kerl mit spiegelnder Glatze, Ende fünfzig, der gerade Großvater geworden war.

Pete wand sich dramatisch auf seiner improvisierten Bühne, warf den Kopf in den Nacken und hauchte mit Falsettstimme: *»Oh, Caden, ja! Gib's mir!«* Er klatschte sich die freie

Hand aufs Herz, blinzelte, und dann erspähte er Ivy. Mit fast normaler Stimme, aber einem fiesen, fetten Grinsen begrüßte er sie: »Oh Ivy, bitte lass uns Caden, der Hengst, und sexy Emilia sein!«

Halblaute Sprüche signalisierten Zustimmung.

Ivys Wut überdeckte sogar ihre Beschämung. »Wisst ihr eigentlich, wie beknackt ihr alle seid? Eins will ich euch sagen: Eure bescheuerte Weihnachtsparty könnt ihr selber organisieren.« *Hätte sie sich doch bloß nie dazu erboten!*

»Das ist aber schade! Oh bitte, überleg dir das noch mal! Wir hatten gehofft, dich in High Heels und Dessous zu sehen! Und vielleicht liest du uns ja was vor!«

»Hört, hört«, rief Red Jacobs, und die anderen lachten und johlten auf diese besondere Weise, wie Jungs lachten, wenn sie nicht ganz sicher waren, ob dieser Scherz auf Kosten anderer nun zu weit ging oder nicht.

Ivy drehte sich möglichst würdevoll um und holte tief Luft, um ihnen detailliert zu sagen, was sie von ihnen hielt. Sie hatte sich wohl zu

viel auf die Freundschaften, die in all diesen Jahren auf diesem Revier entstanden waren, eingebildet.

Eine schwere Hand legte sich auf Ivys Schulter, und dann erklang die sonore Stimme von Tom Aquino.

Ivy erstarrte zu Stein. »Gentlemen.« Er nickte ihr zu, Verwirrung im Blick. »*Ivy*. Lassen Sie mich Ihnen Captain Bennett vorstellen. Er hätte erst am Montag die Leitung des Reviers übernehmen sollen, hat sich aber dankenswerterweise entschlossen, uns bereits heute zu unterstützen. Äh, Lex...« Er nutzte die Pause, um die Leute zu mustern. »Das ist unser A-Team.«

Wahrscheinlich überlegte er, wie er dem neuen Chef diesen traurigen, sensationslüsternen Haufen schmackhaft machen sollte.

Oder ob das überhaupt im Bereich des Möglichen war. Vielleicht dachte er auch darüber nach, bei nächster Gelegenheit seine vorgezogene Pensionierung zu beantragen.

Auf dem Tisch knickte Petie an der Taille irgendwie seltsam ein. Das Buch hing vor

seinem verdutzten Gesicht wie die Mohrrübe, die man einem widerspenstigen Maultier an einem Stock hinhält, und Ivy ließ vor Schreck den Karton mit dem Gebäck fallen.

Sie sah zu, wie sich sechzehn Donuts verselbständigten. Einer (*Schokoladenglasur, bunte Zuckerstreusel*) rollte unter den Tisch, drehte eine lustige Pirouette und blieb liegen. Ein anderer (*himmelblau glasiert, Schneeflockendeko aus Zuckerguss*) verschwand unter dem Schrank, in dem die Wochenberichte aufbewahrt wurden. Ein Dritter hüpfte auf Dans riesigen Fuß und zierte, pink und glänzend, seinen schweren, schwarzen Stiefel. Dans Blick wanderte hinab. In seinem Gesicht zuckte es. Er verbiss sich offenbar mit größter Mühe das dröhnende Lachen, für das er bekannt war. Der Gedanke, das Land zu verlassen – oder wenigstens die Stadt – war nicht der Schlechteste. Ivy sah sich um: Die Fluchtmöglichkeiten waren begrenzt. Ein Hechtsprung aus dem Fenster wäre ebenso spektakulär wie gewagt, aber für heute hatte sie definitiv genug Aufmerksamkeit erregt.

Ausgerechnet sie. Der Ausdruck »unter dem Radar« war für Ivy erfunden worden. Sie drehte sich wortlos um und beschloss, sich an Aquino vorbei durch die Männer zu drängen. In dem Moment, als sie die Ellenbogen ausfuhr und den ersten Schritt machte, begegnete sie Bennetts Blick.

Typisch Ivy: Am Tag ihrer größten Schande materialisierte sich vor ihr der Traumtyp.

Verwirrt wick sie den ruhigen Augen aus. Ivy sah den Gang hinab und erkannte noch mehr Kopien an den Wänden. Jemand hatte sich mächtig Mühe damit gegeben, das Buch auseinanderzunehmen. Auf dem Cover war das Gesicht der Protagonistin durch das Bild von Ivys Instagram-Profil ersetzt worden. Ihrem *falschen* Instagram-Profil.

Verdammt. Zum Flirten war hier keine Zeit. Sie hatte immer geahnt, dass das eines Tages passieren würde. Schließlich handelte es sich um eine Truppe von Polizisten. Eine, die keinem Scherz und keiner Albernheit aus dem

Weg ging.

Von wegen, *Sex sells*.

Spaß zählte.

Zwar eher selten solcher, der auf Kosten von Kollegen ging, aber einer Gelegenheit wie dieser konnten Kerle wie Pete einfach nicht widerstehen.

Auch der Captain betrachtete die Vergrößerungen, äußerlich gelassen, mit hochmütigem Blick und verschränkten Armen. Teile der Texte waren mit pinkfarbenem Textmarker hervorgehoben worden. Explizite Begriffe sprangen Ivy ins Auge, und sie wusste ganz genau, wie die Fortsetzung der betreffenden Szene zwischen dem heldenhaften Caden und der sinnlichen Emilia lautete.

Jetzt wussten alle anderen es auch. Genausogut hätte sie ihre intimsten Fantasien ans Schwarze Brett nageln können. Sie hasste nichts mehr als öffentliche Aufmerksamkeit, und etwas Schlimmeres, als so auf dem Präsentierteller zu stehen, konnte Ivy sich kaum vorstellen.

Das hier waren ihre Kollegen; Männer, die sie seit Jahren kannte, mit denen sie Tage und

Nächte verbrachte, stundenlang im Streifenwagen hockte, mit deren Familien sie befreundet war. Männer, mit denen sie Erlebnisse teilte – dienstliche und private. In deren Gegenwart sie es wagte, müde und down zu sein, wütend, verärgert, ungerecht, aber auch – viel öfter – in Bestform. Männer, die ihr vertrauten. Denen sie vertraute.

Sie wagte einen Blick zu dem neuen Captain.

Und sah blitzschnell wieder weg.

Der erste Begriff, der ihr zu ihm einfiel, war: *intensiv*. Besser, sie stellte das Denken vorläufig ein, sonst würde ihr kreatives Vorstellungsvermögen völlig ins Kraut schießen.

»Kommen Sie von diesem Tisch herunter, Sie Narr«, knurrte Bennett Pete an, der der Aufforderung eilig nachkam und unbeholfen von der massiven Platte sprang, das Buch zwischen den Zähnen. Er versuchte, cool auszusehen.

»Wie heißen Sie?«

»P-Petie, Sir, ich meine, Pete. Peter. Sergeant Fisher. *Sir*.«

Bennett nickte, oder besser: Er *neigte* den Kopf. *Senkte* das Haupt.

In seinem Gesicht bewegte sich kein Muskel.

Die anderen scharrten unruhig mit den Füßen. Die Show war vorbei, aber keiner wusste so recht, wie man sich in so einem Fall verhalten sollte. Einfach hinausspazieren und zur Tagesordnung übergehen schien jedenfalls keine gute Idee zu sein, und außerdem lagen überall Donuts.

»Ihre Idee?«, fragte der neue Captain und nickte erst zu Pete, dann zu den zugespalteten Wänden.

Eine sich verführerisch räkelnde Brünette in scharfen Dessous war sicher nicht das, was er hier erwartet hatte, außer vielleicht auf einem einschlägigen Kalender in der Waschkabine, aber auch diese Option war neuerdings auf einem Polizeirevier äußerst fraglich.

Ivy gab ein verächtliches Geräusch von sich. *Niemals* hatte sich Petie das allein ausgedacht, so infam war der nicht. Herausfordernd sah sie von einem zum anderen, obwohl in ihrem Inneren flammende Hitze loderte; ungefähr so musste es sein, wenn man am Pranger stand.

Diese Situation hatte sie immer gefürchtet. Jetzt würde sie wochenlang bohrenden Fragen aus dem Weg gehen müssen. Und hoffentlich fand nicht irgendwann eine dieser Spürnasen heraus, wie weit Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklafften.

Aber Pete kam aus der Nummer nicht raus.

»Ja, Captain, Sir. Tut mir leid, Sir.«

»Vielleicht nehmen Sie sich den Rest des Tages frei«, schlug Bennett vor, trügerisch sanft.

»Nein, Sir, ich–«

»*Ich* würde es begrüßen, Sergeant«, sagte Bennett, »und denken Sie übers Wochenende gründlich darüber nach. Dann kann ich mich am Montag um *null-sieben-dreißig* direkt mit Ihnen beschäftigen.«

Pete huschte an ihm vorbei, aber Bennetts Stimme, jetzt gläsern, hielt ihn auf. »Her mit dem Buch.« Er streckte die Hand aus.

Ivy stöhnte innerlich auf.

Kapitel 3

29. November

Am Tor zur Hölle

Der Plan mit „*das Büro nicht verlassen*“ funktionierte nicht gut.

Tom Aquino war bestens ausgelastet, und wenn Lex versuchte, sich seine Fragen zu den hiesigen Abläufen übers Haustelefon beantworten zu lassen, rotierte Tom nur noch schneller. Das lange Wochenende brachte mehr Leute als sonst auf die Straße, und dazu kamen Massen an Touristen. Carol Bay war berühmt; nicht nur für Weihnachtsgedöns. Die drei Funkstreifen waren schon den ganzen Tag gut beschäftigt, und Lex musste wegen jeder Kleinigkeit zwei Treppen laufen.

Sergeant Ivy Madison und ihre absonderliche Nebenbeschäftigung standen ganz oben auf seiner To-do-Liste der zu klärenden Merkwürdigkeiten, aber momentan war am erstaunlichsten, dass mitten auf der Wache ein Hund saß.

Lex stoppte mitten im Schritt und verharrte an der Tür. »Was hat die Töle hier verloren?« Nach Polizeihund sah *der* nicht aus.

Der Hund wick Ivy aus irgendeinem Grund nicht von der Seite. Red und Dan schwiegen, und sogar Jake schien auf Ivys Echo zu warten. Ihre Hundeliebe war legendär.

Sie hatte feine Antennen und registrierte die Reaktion der anderen, obwohl niemand ein Wort sagte. Sie hob die Augenbrauen und begegnete Aquinos Blick. Der neue Captain schien weder Menschen noch Hunde zu mögen, aber dass man sich mit einem Satz gleich fünf Feinde machen konnte, war ein Talent, das nicht viele besaßen.

Lex ignorierte diese Unterströmungen. *Meine Güte*, sie war doch hoffentlich nicht eins dieser durchgeknallten Hundeweiber? Die Sorte, die nichts als Tierschutz im Sinn hatte? Die ihren Typen aussortierten, wenn der den Hund mal schräg anguckte?

Lex musterte Sergeant Madison. Sie hatte die Ärmel ihres Hemdes aufgekremgelt und trug keine Krawatte. Auf ihrer Brust – sie füllte die

Uniform vortrefflich aus – waren Pfotenabdrücke. In ihrem Haar hingen ein paar rotbraune, brüchige Blätter, und die linke Wange zierte ein staubiger Streifen, der wirkte wie das Accessoire eines Schornsteinfegers. Sie hatte den Hund angeschleppt, ein Fundtier, wahrscheinlich ausgesetzt, angebunden im Stadtpark, Herkunft unbekannt.

Nass, dreckig und eingehüllt in eine Wolldecke, die sonst die Pritsche in der Ausnüchterungszelle bedeckte, saß das dreifarbige Ding zitternd auf einem Schreibtisch in der Ecke, direkt neben dem Drucker und dem Faxgerät. Von der Tischplatte tropfte es, aus dem Hundefell liefen schmutzige Rinnsale, und Lex schnupperte unwillkürlich. Der Hund zog die Nase kraus und machte es ihm nach. *Unglaublich.*

Die hatten doch hier alle eine Meise. Er war kein Hundekenner, geschweige denn ein Hundefreund, aber er fand, dass der Hund einen ausgesprochen einfältigen Gesichtsausdruck trug.

Lex hob den Daumen. »Da hinten ist ein

Zwinger.« *Hatte er bei der Besichtigung seiner neuen Wirkungsstätte gesehen.* »Da gehört er hin.« Er machte eine herrische Kopfbewegung in die entsprechende Richtung.

Ivy fuhr auf, wobei sie die hundertfach gewaschene Decke an der Brust des Tieres zusammenhielt. Sie begegnete dem Blick des Chiefs und das Blöde war, dass sie sich sofort eingeschüchtert fühlte.

Ja, solche Typen schüchterten Ivy Madison ein. Auf ganzer Linie. Sie ging zum Angriff über. Angriff war die beste Verteidigung. »Er ist pitschnass und wird sich in dem zugigen Käfig den Tod holen!« Der Hundezwinger war seit Jahren unbenutzt und hatte ein löchriges Dach. Ab und zu hausten Waschbären darin, und Fledermäuse gab es auch.

»Na und? Ist es etwa Ihr Hund? Falls ja, raus hier. Falls nein, ab damit ins Tierheim. Es gibt hier doch ein Tierheim?«

»Das nächste ist in Beaverton«, sagte Ivy steif. *Stimmte nicht:* Salem war näher, aber da würde sie nicht mal ihre Schwiegermutter abgeben, falls sie eine hätte. Die Männer hielten zum

Glück die Klappe.

»Also bitte«, sagte Lex. »Bis er dort ankommt, ist er sicher getrocknet. Und Sie finden sich danach in meinem Büro ein.«

(...hier ist die Leseprobe leider zu Ende. Das Buch hat noch weitere 328 Seiten :-))

BlueChristMess erscheint am 02.11.2021 als Taschenbuch und als E-Book.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

© Covergestaltung: Wolkenart – Marie-Katharina Becker, www.wolkenart.com
Lektorat & Korrektorat: Alex Wegler, Mila Erichson

1. Auflage, 2021

©Megan McGary – alle Rechte vorbehalten.

www.meganmcgary.com

Besuchen Sie mich auf Instagram: [megan.mcgary](https://www.instagram.com/megan.mcgary)
& abonnieren Sie meinen Newsletter!

Endlich Dezember!

Joy könnte nicht glücklicher sein: *Carol Bay* verwandelt sich in ein Weihnachtsparadies, und die Polizistin ist mittendrin.

Dumm nur, dass jemand ausgerechnet jetzt *Ivys* Doppelleben als Schriftstellerin auffliegen lässt.

Besonders dumm, dass das vor den Augen des neuen Chefs passiert.

Lex ist sehr daran interessiert, *Ivys* pikante Fantasien auf Realitätstauglichkeit zu überprüfen. Doch eine merkwürdige Einbruchsserie, der Polizeialltag und die eine oder andere überstürzte Entscheidung machen den hübschen Plan zunichte. Aber da wäre ja noch *Ivys* grandiose Bucket List, die *Lex* nicht nur vom Fest, sondern auch von der Liebe überzeugen soll.

Ja, bald ist *Weihnachten*.

Während es um *Ivy* längst geschehen ist, beginnt für *Lex* die schlimmste Zeit des Jahres. Und er wird bei der nächsten Gelegenheit aus *Carol Bay* verschwinden..



BlueChristMess

MEGAN MCGARY